

Frauenstimme

Nr. 13 + 43. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

24. Juni 1926

Nach dem Volksentscheid.

Der erste Volksentscheid in Deutschland liegt hinter uns. Die erforderlichen zwanzig Millionen Stimmen wurden nicht aufgebracht. Es stimmten zwar 14½ Millionen Wähler und Wählerinnen für die Enteignung der Fürsten und nur eine halbe Million dagegen. Aber die Verfassung fordert, daß bei einem Volksentscheid die Hälfte aller Wahlberechtigten abstimmt. Die rechtsstehenden Parteien haben sich diese Bestimmung unserer Verfassung zunutze gemacht und ihre Anhänger zur Wahlenthaltung aufgefordert. Zu der kleinen Schar der Deutschen die den desertierten Fürsten noch Schlösser, Landgüter, Kunstschätze und große Vermögen zum Geschenk machen will, kommt die viel größere Schar der Wähler und Wählerinnen, die am letzten Sonntag zuhause geblieben sind, weil sie zu gleichgültig, zu träge, zu wenig selbstbewußt sind, um von dem unmittelbarsten Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes, dem Volksentscheid, Gebrauch zu machen.

Viele wahlberechtigte Männer und Frauen, besonders auf dem Lande, mögen sich auch nicht in die Abstimmungslokale gewagt haben, weil sie die nachfolgenden Schikane von Gutsbesitzern, Gemeindevorstehern oder anderen einflussreichen Anhängern der Fürstenbereicherung fürchteten. Zum erstenmal seit der Revolution hatten wir am letzten Sonntag eine Wahl, bei der das Wahlgheimnis nicht gewahrt blieb. Das widerspricht dem Geist unserer Verfassung.

Fast fünfzehn Millionen Männer und Frauen haben am letzten Sonntag für die Enteignung der Fürsten gestimmt. Noch niemals hat in Deutschland bei einer Reichstagswahl eine Partei auch nur annähernd so viele Stimmen auf sich vereinigen können. Sind diese fünfzehn Millionen Stimmen, ist der große Aufwand an politischem Kampf und an republikanischer Aufklärungsarbeit nutzlos vertan? Hat es die Sozialdemokratie zu bereuen, daß sie Initiative zum Volksentscheid ergriffen hat?

Im Gegenteil! Niemand wird sagen können, daß der letzte Sonntag mit unserer Niederlage und mit dem Sieg der Monarchisten geendet habe. An die Stelle des klaren Ja oder Nein, das am Sonntag zur Entscheidung stand, werden nun die Kompromißverhandlungen im Reichstag treten müssen.

Als Vertreterin von fünfzehn Millionen ausgesprochenen Anhängern der Fürstenenteignung wird die Sozialdemokratie bei den Kompromißverhandlungen im Reichstag mit viel mehr Nachdruck die Rechte des Volkes gegenüber den Fürstenansprüchen wahrnehmen können. Den fünfzehn Millionen Anhängern der Fürstenenteignung wird man weiter entgegenkommen müssen, als ursprünglich beabsichtigt war. Manches Schloß wird man der Habgier der Fürsten entreißen, und besseren Zwecken zuführen können. Manches unterernährte Arbeiterkind wird in den nächsten Jahren eine kräftigende Erholungszeit der Abstimmung vom letzten Sonntag verdanken.

Wichtiger aber noch ist es, daß Volksbegehren und Volksentscheid über die Frage der Fürstenvermögen hinausgewachsen sind zu einer gewaltigen Volksbewegung gegen die Monarchen und für die Republik. Diese Bewegung hat Kreise erfaßt, die sonst unserer Propaganda kaum zugänglich waren. Vor allem gilt das für die Frauen. So, wie man in früheren Jahren manchmal bei Provokationen unserer Gegner spottend sagen konnte, daß sie der Sozialdemokratie förmlich die Steigbügel

hielten zu ihrem Aufstieg, so kann man heute die hemmungslose Habgier der Fürsten als eines der hervorragendsten Propagandamittel für die Republik bezeichnen. Ziemlich interesselos standen früher weite Kreise des deutschen Volkes und namentlich die Bauern der Frage: Republik oder Monarchie gegenüber. Seit ein oder zwei Jahren — nicht zuletzt infolge der Schaffung der Reichsbannerorganisation — begann der Wille zu unserem Staat, der Stolz auf die Republik bewußter zu werden. Kaum ein Mittel politischer Propaganda hätte dieses junge republikanische Selbstbewußtsein mehr fördern können, als die maßlosen Forderungen vieler Fürsten und der Kampf um den Volksentscheid.

In einem Lande, in dem sich fünfzehn Millionen Männer und Frauen unter den Umständen dieser Abstimmung für eine entschädigungslose Enteignung aller Fürsten ausgesprochen haben, da hat die Monarchie endgültig ausgespielt. Da ist die Treue zur Republik und der Stolz auf das demokratische Selbstbestimmungsrecht ein überwindliches Bollwerk gegen alle Herrschaftsgelüste einstiger Monarchen. Republik und Demokratie müssen allen Deutschen das Selbstverständliche, die Voraussetzung ihres Wirkens sein. Den Weg zu diesem Ziel hat die antimonarchische Volksbewegung der letzten Monate geebnet wie keine Agitation zuvor. Immer größer wird die Zahl der Deutschen, die mit der gleichen Selbstverständlichkeit Anhänger der Republik und der Demokratie sind, wie etwa die Franzosen oder die Nordamerikaner.

Wenn an den Wahltagen die roten und schwarzrotgoldenen Fahnen in allen Straßen von der Freude und dem stolzen Selbstbewußtsein der Republikaner künden, die an diesem Tag ihr höchstes Bürgerrecht ausüben, da wird auch die Zahl der Frauen immer kleiner, die sich zurückziehen nach den Symbolen der Monarchie. Militärmusik und der Parade-marsch der königlich preussischen Garderegimenter, die früher manches Frauenherz erzittern ließen, erscheinen einer immer größeren Zahl von Frauen in der Erinnerung operettenhaft komisch. Dem Deutschland des Selbstbestimmungsrechts aller Männer und Frauen, seiner schwarzrotgoldenen Fahne neben der roten Fahne unserer sozialistischen Zukunft, ihnen gehört die opferbereite Liebe einer stets wachsenden Schar von Staatsbürgerinnen.

Die Berufsumschulung für Frauen.

Zu den Ausführungen des Stadtrats Genossen S. A. Hermes in der „Frauenstimme“ vom 13. Mai erhalten wir noch folgende Zuschriften:

I.
Was die kaufmännischen Angestellten anbelangt, so könnte es vielleicht zu falschen Schlüssen verleiten, wenn wir hören, daß nur Stenotypistinnen gefordert werden. Wenn erstklassig ausgebildete tüchtige Kräfte nicht in dem Umfang vermittelt werden, in dem man sie braucht, so liegt das daran, daß sie weniger auf dem Arbeitsnachweis erscheinen, weil sie weniger der Notwendigkeit einer Umschulung ausgesetzt sind als die bloßen Stenotypistinnen — wie in allen Berufen die qualifizierten Kräfte in Krisenzeiten nach Möglichkeit gehalten werden. Obgleich zahlenmäßig also die Nachfrage nach nur Stenotypistinnen zurzeit überwiegen mag, ist es doch ratsamer, wenn ein junges Mädchen nicht etwa nur Stenographie und Schreibmaschine erlernt, sondern einen ausgiebigen Handelskursus durchläuft. Da die weibliche kaufmännische Reservearmee viel zu groß ist, soll dieser Beruf nur im Falle wirklicher Bedingung und Eignung ergriffen werden. Denn umfassen müssen ist eine bittere Sache, der man schon bei der Berufswahl nach Möglichkeit vorbeugen sollte.

Wenn der Schreiber im Hinblick auf aufnahmefähige Frauenberufe meint: „Voran stehen wohl die Röhberufe: Schneiderin, Weißnäherin, Flickschneiderin, Ausbesserin, Fußmacherin, Strohhutnäherin und Stickerin,“ so muß leider widersprochen werden. Es besteht ein unheilvoller Drang zu diesen Berufen, weil sie dem Bedürfnis vieler Frauen entgegenkommen. (Heimarbeit für Mütter kleiner Kinder.) Aber gerade deshalb seierte hier die Unterbietung Orgien wie kaum auf einem anderen Gebiet. Es gibt vereinzelt Unternehmer, die sich ehrlich schämen, welche Löhne sie den Heimarbeiterinnen anbieten. Aber wenn sie, eingetrakt in das Getriebe des kapitalistischen Systems, nicht mit den Wölfen heulen, so müssen sie heute rettungslos untergehen. Ein paar Beispiele: Für ein Dugend Oberhemden mit Falten und Manschetten wird 3,80 M. Arbeitslohn gezahlt, für ein Ballkleid, am Hals und an den kurzen Ärmeln gepopelt, in Gürtelhöhe neunmal gezogen, 45 Pf., für ein Mantelkleid 60 Pf. bis 1 M.! Die Stickerin kommt überhaupt nicht in Betracht, da sie außer Mode ist und gerade die Stickerinnen zu den Umschulungsbedürftigen gehören. — Werkstattarbeiterinnen werden in größerer Zahl entlassen als eingestellt, da Heimarbeit billiger ist.

Das Umschulungsbedürfnis ist in dieser Zeit auch für die weiblichen Arbeitskräfte ein Massenbedürfnis geworden. Aber dem entspricht nirgendwo eine Lücke im Wirtschaftsleben, die für eine ins Gewicht fallende Anzahl Arbeitsloser Raum bietet. So kann nur die einzelne zusehen, wie sie vielleicht unterschöpfen kann.

Diese Erkenntnis darf uns nicht verzweifeln lassen, sondern muß alle Kräfte zum Nachdenken anspornen. So kommen wir zu zwei Richtlinien. Zunächst muß bei der Berufswahl der Jugendlichen viel ausschließlicher als bisher nach der persönlichen Eignung und nicht nach irgendwelchen äußeren Gründen entschieden werden. Nur die Übereinstimmung der menschlichen Veranlagung und Wünsche mit den Berufsansforderungen gibt Gewähr für größtmögliche Qualitätsleistungen. Diese aber sind weniger leicht erreichbar als Durchschnittsleistungen oder gar mühsam vollbrachte minderwertige Arbeit. Eine gute Blätterin ist tausendmal mehr wert als eine schlechte Lehrerin. Dazu kommt, daß, wenn ein Mensch einen Beruf hat, den er nach seiner Neigung wählen durfte, er unter schlechten Einkommensverhältnissen, wie sie heute in jedem Beruf mehr oder weniger herrschen, viel weniger leidet, als wenn ihm aus der Tätigkeit selbst keine Spur von Befriedigung erwächst.

Der andere Gedanke, den diese Verhältnisse uns nahelegen, ist folgender: Millionen darben, und es ist nicht genug Arbeit für die Arbeitswilligen vorhanden. Läßt sich wohl ein größerer Widerstand denken? Diese Unlogik ist tief im kapitalistischen System begründet, und nur eine sozialistische Wirtschaftsorganisation kann Befreiung bringen von den sinnlosen Fesseln, die sich die nach Waren und Lebensmitteln hungernde Welt selbst auferlegt hat. Ihr arbeitslosen Frauen, denen ihr Recht auf Arbeit nicht wird, vergeßt über eurer täglichen persönlichen Not diese Zusammenhänge nicht! Läßt sie euch vielmehr ein Ansporn sein, Schulter an Schulter mit den Männern gegen die Reaktion in jeder Gestalt, die die Herrschaft des Kapitalismus festigen, zu kämpfen!

Hanna Schwab.

II.

Die Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit unter den weiblichen Kaufleuten groß ist, wird niemand bestreiten, jedoch soll man sich hüten, Ratschläge auf Umschulung zu erteilen, von denen von vornherein feststeht, daß sie die umgeschulten Kräfte arbeitsloslegen auf Jahre hinaus in der Bekleidungsindustrie nicht zu finden ist.

Wenn in den Facharbeitsnachweisen der weiblichen Kaufleute 17 000 Arbeitslose eingetragen sind, hätte doch Genosse Hermes auch einmal nachprüfen müssen, wie groß die Zahl derer ist, die im Facharbeitsnachweis (weibliche Abteilung) der Bekleidungs- und Textilindustrie eingetragen sind. Die Zahl liegt seit Herbst 1925 bis zum heutigen Tage, von einigen Schwankungen abgesehen, nicht viel unter der der weiblichen Kaufleute.

Auch ganz erklärlich — ist doch die Zahl der Konkurse und Betriebsstilllegungen besonders groß in der Bekleidungsindustrie. Es ist nicht selten, daß Bekleidungsfirmen aller Branchen, die noch im vorigen Jahre mehrere hundert Arbeitskräfte beschäftigten, heute nur fünf bis zehn Arbeitskräfte haben. Hieraus ist doch der Schluß zu ziehen, daß auf Jahre hinaus nicht daran zu denken ist, daß diese Firmen ihren alten Arbeiterstand wieder erreichen.

Wenn etwas zur Bekleidungsindustrie, ist es auf Jahre hinaus das: Ausgeschlossen erscheint es, allen arbeitslosen weiblichen Kräften wieder Arbeit in der Bekleidungsindustrie zu verschaffen. Diese Sorge wird noch größer, wenn man berücksichtigt, daß neben den vielen Tausenden eingeschriebener Arbeitslosen im Arbeitsnachweis es noch Tausende von weiblichen Arbeitskräften gibt, die aus irgend welchen Gründen nicht zum Arbeitsnachweis gehen, sondern sich meistens Stellung durch die Zeitung suchen. Hinzu kommt noch, daß ein gewaltiges Ueberangebot jugendlicher Kräfte vorhanden ist, deren Zahl ebenfalls in die Tausende geht, so daß es gewiß richtiger wäre, auf ein paar Jahre für die Bekleidungsindustrie jegliche Einstellung von Jugendlichen bzw. Lehrlingen zu unterbinden.

Die jahrzehntelangen Bestrebungen des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes zur Schaffung tarifvertraglicher Verhältnisse haben endlich einigermaßen tarifvertragliche Ordnung geschaffen; sie wird aber geradezu bedroht durch Ratschläge wie, daß jede Frau immer noch ein paar Mark mit der Nadel verdienen könne.

Noch unverantwortlicher ist jedoch, den weiblichen Kaufleuten den Rat zu geben: „Werdet Heimarbeiterinnen“, Von der

Heimarbeit hat doch eine Fachfrau hier schon erzählt, daß in bezug auf Bezahlung vollkommene Anarchie herrscht. Seit Jahrzehnten kämpft der Deutsche Bekleidungsarbeiterverband für Abschaffung der Heimarbeit, weil sie eine rückständige Produktionsweise ist und weil sie wirtschaftlich und gesundheitlich die Heimarbeiter auf das schwerste schädigt. Angesichts dieser ungeheuren Volksgefahr, die gerade in der Heimarbeit liegt, ist es Pflicht aller, vor den gesundheitlichen Gefahren die Arbeiter zu bewahren und die Auflösung der Heimarbeit herbeizuführen — nicht aber, sie noch zu empfehlen.

Die weiblichen Kaufleute seien gewarnt! Mögen sie bei einer Umschulung erst den Rat der jeweilig zuständigen Gewerkschaft einholen, damit nicht falsche Ratschläge zur Enttäuschung führen!

Willy Lehmann.

Bekleidungskunst!

Einfluß der Reformbewegung auf die Mode.

I.

Was beginnen die Frauen mit dem dargebotenen Reichtum an Farben, Formen und Materialien — sofern sie überhaupt daran teilzunehmen vermögend genug sind! Er verwirrt sie, weil sie ziellos davorstehen, und vermehrt ihre Fehler. Im Haus und in der Werkstatt, auf der Straße und bei öffentlichen Zusammenkünften, überall begegnet man Sinnlosem: falschen Farben, die dem Charakter und dem Teint widersprechen; falschen Formen, dem Alter und der Körperlichkeit der Trägerin zuwider; Materialien, wahllos verwendet, ohne Verständnis ihres stofflichen Wesens verarbeitet usw.

Blasse Blondinen stürzen sich in Purpur, in Kobalt, ins giftigste Grün, und sind entrüftet, als bleichsüchtig zu gelten. Bronze Brünetten trachten in astrales Grau, in silbriges Gelb; und jeder erschrickt vor dem Indianermischling, der herausstaut. Da läuft ein Kleid, dessen schriller Farbstreif derart blendet, daß die Trägerin selber einfach nicht mehr existiert. Eine Umschulungsfrage, die leider etwas dick aussieht, übersteigert ohnunglos die Korpuslenz, indem sie sich in einen gradgeschneiderten Kittel steckt, in eine Walze, mit dem Not gearbeitet, präzise senkrecht. Ihre Begleiterin, mehr als einen Kopf kleiner, also sehr klein, trägt einen Gürtel in der Mitte der Oberschenkel; wenn sie jene berühmten Reflame-Zückerhüte sieht, mit den kurzen Streichholzbeinen, überzeugt sie sich eiligst, kein Spiegelbild vor sich zu haben. Ein verliebtes junges Mädchen läßt sich, zu Werbezwecken, eine weite Bluse bauen, deren heimtückische Schlotterfalten dann, zusammen mit des Modes gleichfalls mageren Längstreifen, das letzte Stadium der Auszehrung vortäuschen; über diese geometrische Wirkung, ihr selber unbegreiflich, entsetzt sie sich täglich von neuem vorm Spiegel, Gram und heißen Kummer im Herzen. Hier sieht man spinnwebfeinen Boile in glatter Machart verlangweilt, daneben starke Leinwand gewaltsam gekräufelt, dort den festlichen, stolzen Glanz der Seide ohnsinnig von Fätschen, Schleifen, Knöpfen, Einsätzen, Spitzchen, Treffen tumultuarisch belästigt. Falsche Spitzen blähen sich auf würdiger, solider Wolle. Qualitäten, die relativ nicht gleichen Wertes sind, ergeben Mißlänge, wie in der Farbenwelt bleiches Zinnober und blaßes Rosa, zusammengeknöpelt. Eine Weggerfrau in seidener Hülle wiegt Rindfleisch. Eine Hausfrau in abgelegter Sonntagsbluse aus pergefärbtem Samt pudt die Fußböden. Die Hypermoderne springt von der Tram und fällt unter ein Fuhrwerk, weil das modische Röckchen sehr eng sein muß. Bei lose gegürtetem Kittelkleid trägt das Bureau mädchen einen so weiten Halsausschnitt, daß männliche Kollegenschaft die Augen wohlzig zu verjerten verführt wird: in jener abgrundtiefen „schönen Aussicht“, die sich häufig öffnet, weil die junge Dame sich häufig bücken muß. usw., usw.

Jeder also, der Augen hat, zu sehen, merkt, daß etwas nicht stimmt. Diese leider noch verworrene Mannigfaltigkeit innerhalb der Mode ist neu. Diese Gleichzeitigkeit aller Farben und vieler Formen verwirrt den früher so schroffen Wechsel und die noch bis zum Kriegsbeginn so tyrannische Einformigkeit, die immer nur einen Typus beglückte, alle anderen Frauen aber zu dessen mehr oder weniger grotesken Karikaturen maskierte. Diese uniformierende Macht der Mode ist gebrochen. Das Individuum hat die Möglichkeit, sich ganz frei zu machen. Es gälte, diese Gelegenheit auszunutzen, bevor jenes Chaos an Abscheulichkeiten und Lächerlichkeiten sich verewigt, oder die Vorkriegsdespotie wiederbeginnt.

Jeder Mensch ist einzig. Jede Individualität, jeder Charakter, jede Frau sollte für die wechselnden Gezeiten ihres Lebens, für Freud und Leid, für Arbeit, Haus und Welt, ihre Gewandung in der jeweils einzig möglichen Art, Form und Farbe sich schaffen können, die ihre Eigenart und ihre seelischen Wandlungen bekundet. Der Veruch schon, den Sinn der Kleidung einzig der Würde des Herzens bedachtsam anzumessen, löst emanzipierende Kräfte. Melodien schlummern, der Hand des Meisters wartend. Wenn jeder er selbst ist, sind alle gleich wert.

II.

Mode-Reformbestrebungen begleiteten die Frauenbewegung, die gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts mit breiterer Kraft einsetzte; und mit ihnen traten, nach mancherlei älteren, mißglückten Vorstößen, erstmalig ernste Kämpfer gegen die Mode auf den Plan.

Von den ersten Ansätzen einer Reformbewegung wird, wie des näheren aus den Modebüchern Max von Boehns ersichtlich ist, schon im 18. Jahrhundert berichtet. 1785 veranlaßte der Herausgeber des „Frauenzimmeralmanachs“, einer damaligen Modezeitung, den berühmten Kupferstecher Daniel Chodowicki, ein deutsches

Frauenreformkleid zu entwerfen. Es gab Vorlagen für Haus-, Besuchs- und Staatskleider in griechischem Stil. Ein Jahr später erörterte ein anderer ergebnislos die Frage: Ist eine teutische Nationalkleidung einzuführen nützlich und möglich? Weitere zwei Jahre redete, auf Anregung des philantropischen Pädagogen Salzmann, der Anatom Sömmering den „teutschen Weibern, die noch ächt teutschen Charakter haben“, wegen der Schädlichkeit der Schürbrust ins Gewissen; und ein zweiter berühmter Pädagoge, Campe, machte auf die Nachteile hoher Absätze aufmerksam. Diesen Mahnungen schloß sich eine Reihe von Ärzten an. Allen Anregungen und besonders einem Vorschlag aus der Zeit der Befreiungskriege lag, neben den gesundheitlichen Rücksichten, der Wunsch nach einer nationalen Frauenkleidung zugrunde. Das „ächt teutsche“ dieser Frauenkleider um 1813, die man kurzweg erfinden zu können meinte, bestand aus einigen Erinnerungen an das mittelalterliche Frauenkleid. Das Leibchen daran war deutsch; die „Erfinder“ verwandten jedoch den spanischen Spizenträger und Puffärmel, die französisch sind.

Jenen Versuchen war ein rasches Ende beschieden. Sie waren einseitig und übertrafen die Mode, die wenigstens zeitlich wechselte, an Uniformität. Der tiefste Grund aber dafür, daß jeder noch so diskutablen Vorschlag notwendig hätte scheitern müssen, war, daß die allgemeine, ökonomische und kulturelle Situation und vor allem die meisten Frauen für grundlegende Reformen noch nicht reif waren (ganz abgesehen davon, daß der sogenannte „Geschmack“ jeglicher Regel entzogen schien). Sämtliche älteren Bemühungen gingen von Männern aus; die Frauen selber bezogen noch kein reformierendes Interesse an ihrer Kleidung. Die Frau war, mit wenigen Ausnahmen, ins Haus als ihr Tätigkeitsfeld verwiesen, das Zweckmäßigkeitsänderungen der Kleidung nicht so gebieterisch verlangt. Dieser Zustand änderte sich, als die Wirtschaft die Frauen in immer größerer Zahl in sich einbezog, die Frau aus dem Hause heraustrat und allgemach auch am öffentlichen Leben teilnahm.

Die bürgerliche Frauenbewegung der achtziger Jahre war die erste bewußte Aufhebung der Frau gegen das jahrhundertalte Vorrecht des Mannes; und sie forderte gleiche Ausbildungs- und Betätigungsmöglichkeit beider Geschlechter. Ausbildungsanstalten und neue Berufe taten sich diesem Drängen auf und im gleichen Augenblick mußten die Frauen erkennen, daß ihre alte Kleidung den neuen Anforderungen nicht entsprach. Eine Frau, die arbeitet, oder gar im öffentlichen Leben steht, kann strapaziöse, unbequeme und hemmende Uebertreibungen der Mode nicht mimmachen, ohne ihre Gesundheit um so schwerer zu schädigen, oder ohne vielleicht zu riskieren, dem männlichen Konkurrenten zu unterliegen. In den Hörerbänken der Universität kann man nicht andauernd mitarbeiten, wenn der Körper, ins Korsett gepreßt, unangenehm an sein Dasein erinnert. Da würden Ärmel mit riesenhaften Puffen, wie sie in den siebziger Jahren noch als die bekanntesten „Schintzenärmel“ Mode waren, sich lächerlich bemerkbar machen, wenn sie den männlichen Kollegen daneben behinderten und deshalb zum Spott herausforderten, — ebenso eine Schleppe, die bei jeder Bewegung aufgenommen und gehalten werden, also wie eine Grotte wirken müßte, etwa bei einem Versuch im Physiksal. In solcher Kleidung gilt außerdem die Frau nur als „Weibchen“, das bedient werden muß, dessen Partner der „Kavalier“, nicht der Kollege gemeinsamer Arbeit sein kann. Bis dahin, wenn der Mann einer Frau begegnete, stand fast stets keine Frage nach ihrer geschlechtlichen Verwendungsfähigkeit unwillkürlich im Vordergrund; nun aber war ein sachlicher Verkehr notwendig, Abstand und Respekt, eine Forderung, die sichtbar am besten nur durch eine neue Kleidung ausgedrückt werden konnte. Solche Änderungen mehr oder weniger betont und „geschmackvoll“, stellten sich bei einem großen Teil der Führerinnen von selbst ein, während die langsame Ausbreitung der Bewegung schließlich die Festlegung gewisser Grundzüge erheischte. Man beauftragte Ärzte, Anregungen zu geben; und es entstand das Reformkleid, das unter dem Namen Prinzesskleid bekannt ist. Da die Taille nicht beengt, die Hüften nicht belastet werden sollten, ruhte das Kleid auf den Schultern, die Körpermitte nur schwach betonend, auf deren Einschnitt die Mode dagegen immer das größte Gewicht gelegt hatte. Der unbequeme Steßträger wurde gleichfalls verbannt. Im übrigen mußte man der Mode folgen. Schon ein so kleiner Schritt forderte von den damaligen Frauen einen Mut, den nur wenige ausbrachten; denn sie wurden als Mannweiber, als Berrückte verhöhnt und verspottet, am meisten von ihren Geschlechtsgenossen, denen die Tracht der Pariser Dirnen besser gefiel, die zu jener Zeit in der Mode tonangebend waren. Gleichzeitig wurde ein weiterer Versuch von der Kunst her unternommen. Zum ersten Male erkannte man vor allem die ästhetische Willkür, teilweise auch schon den charakterologischen Widersinn jeglicher strengmodischer Kleidung, deren spezifisches Wesen an sich Zwang und Maste heißt.

Auch diese beiden Vorstöße gegen die Mode hatten keinen umfassenden Erfolg. Die große Masse der Frauen verstand kaum den Gedanken der Reformbewegung selbst, geschweige deren spezielle Anregungen auszuwerten; denn das hygienische Reformkleid klammerte sich in der Verwendung von Stoff und anderen Materialien zu slavisch an die Mode, so daß das Reformkleid daran nicht nur verdeckt wurde, sondern zudem noch schlecht ausfiel. Da nämlich die Mode den Frauentkörper (in bezug auf die Frauenkleidung hauptsächlich durch das Korsett) verstümmelt hatte und weiterhin daran festhielt, die hygienische Reform jedoch vom gesunden Körper ausgegangen war, den es aber nicht mehr oder noch nicht wieder gab, mußte diese notwendig im Hintertreffen bleiben. Dagegen bedeutete das künstlerische Reformkleid einen Fortschritt; denn

hier wurde selbständig, ohne Nachahmung der Mode, gearbeitet; dafür aber fehlte es wieder an Mannigfaltigkeit der Formen. Das Gewand, gürtellos und fast gerade geschnitten, von der Schulter herabfließend, eignete sich nicht für alle Stoffe und vor allem nicht für jede Frau.

III.

Nun, da die absolute Uniformität der Mode sich nicht mehr halten ließ und selbst sie der Individualität einen wohlthätigen Spielraum gewährt (was mit wirklicher individueller Freiheit nicht verwechselt werden darf), hört man nur selten noch vom „Reformkleid“ reden. Gegner schließen daraus, daß es irgendwo still gestorben sei; aber dem ist nicht so.

Der „Verein für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur“, der in fast allen größeren Städten Deutschlands Ortsgruppen und Werkstätten hat, liefert Kleiderentwürfe, die, obwohl sie zum Teil der Mode in großen Zügen folgen, dem Körper und dem Wesen gerecht zu werden versuchen, so daß persönliche Notwendigkeiten bestimmend bleiben. Es handelt sich hier also um ein weiter und höher entwickeltes Reformgewand.

Die Reformkleidung, unterschiedlich betont, hat heute ferner und schließlich in der gesamten Jugendbewegung eine sichere Heimstatt, in den Wandervogel- und sonstigen Jugendbünden sowohl als auch in der „Arbeiter-Jugend“ und bei den Jungsozialisten. Diese jungen Menschen, geleitet von der Idee der Gleichheit oder der Gemeinschaft, auf der Suche nach einem möglichst naturnahen Leben, kleiden sich einfach, hygienisch und in einem gewissen Sinne beinahe wieder uniform, jedoch niemals drückend wie die Mode, da diese Sachlichkeit der Kleidung keine Extreme kennt und duldet. Das Bild der Jugend hat sich durchaus gewandelt gegen früher, da die kleinen Fabrikmädchen, wie sie es bei den „Damen“ sahen, die sie beneideten, auf hohen Absätzen stelzten, im Humpelröckchen trippelten, da die Burschen sich in lange Beinleider zwängen und, gleich den Erwachsenen, stolz waren auf den steifen Hartmann. Sie rauchten und tranken; kurz: sie ahmten die Erwachsenen nach. Heute dagegen: Jeder kennt die Feste der Jugend. In einfachen, farbigen Gewändern die Mädchen, Kitteln die Jungen, in leichten Sandalen schreiten sie elastisch, tanzen und springen. Alkohol und Nikotin sind aus ihrem Kreis verbannt. Freier und fast schon edel begegnen sich Knabe und Mädchen; sie wissen umeinander und suchen einen Sinn ihres Lebens zu begreifen. Strenge Ideale von Reinheit, Recht und Liebe schweben ihnen vor, denen sie sichtbar im Kleide Ausdruck geben. Solche Herbigkeit und schwärmerische Gleichart ist das Vorrecht ihrer Jugend, ewig-golden, trotz allem.

Auch in diesem Kreise also fehlt fast vollständig jene bedacht-same, personale Selbständigkeit. Wenn aber der einzelne die Schwelle der Zwanzig überschritt, die Spuren des Lebens im Antlitz sich ausprägen, allgemach der Charakter sich zu unterscheiden beginnt und sich abhebt, wenn der Mensch zur Persönlichkeit wächst, dann wird er wohl, in künftiger Zeit, streben danach, nicht nur im Herzen zu sein, sondern auch sichtbar, in der Kleidung, aufrichtig darzustellen, als was er sich weiß. Es gälte deshalb, die Grundlagen und Richtlinien der freien, personalen Bekleidungskunst zu untersuchen, die annäherungsweise klarzulegen durch neue Forschungen in unseren Tagen möglich geworden ist: Soziologie von Tracht und Mode, durch Psychologie von Farben und Formen. Grete Henne-Lausen.

Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Besprechung des deutschen Gesehentwurfs.

Nachdem die Internationale Abolitionistische Föderation am 28. Mai in der „Geschlechterstube“ des Rathauses zu Frankfurt ihre Tagung abgehalten hatte, trat am 29. die deutsche Gruppe dieser Organisation, der Deutsche Verband zur Förderung der Sittlichkeit, zusammen, um zu dem die Frage der Prostitutionsbekämpfung behandelnden Teil des deutschen Gesehentwurfs zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Stellung zu nehmen.

Die Tagung war nicht nur von einem großen Ernst getragen, sie war auch erfüllt von einer gewissen Befriedigung. Die Abolitionistische Föderation kämpft seit Jahrzehnten um die Aufhebung der Bordelle und der Reglementierung, was mit dem vorliegenden Gesehentwurf endlich erreicht werden soll. Es ist außerordentlich hoch zu schätzen, daß die deutsche Gruppe, an deren Spitze Anna Papprieh und Professor Dr. von Düring stehen, über die Erreichung dieses Ziels hinaus nunmehr den besten Weg suchen, um an die Stelle polizeilicher Gewalt die richtige soziale Fürsorge zu stellen. Die Beratungen hierüber wurden eingeleitet durch zwei Referate über die Frage „Pflegeamtsarbeit und weibliche Polizei“, zu denen man zwei auf diesem Gebiet wirklich sachverständige Frauen gewonnen hatte, nämlich die Begründerin der Pflegeämter, die frühere Leiterin des ersten deutschen Pflegeamts in Altona, Irmgard Jäger, und die frühere Leiterin der ersten deutschen weiblichen Polizei in Köln, Josephine Erkens. Es ist kein Wunder, daß diese beiden Frauen, denen die Gefährdetenfürsorge nicht nur Berufs-, sondern auch Herzenssache ist, aus eigener Erfahrung wie aus theoretischer Durcharbeit des Problems heraus schöpfen und den zahlreich erschienenen Zuhörern manchen neuen Gedanken als Anregung gaben. So boten denn auch die von großem stillen Ernst getragenen Ausführungen Irmgard Jägers über die Arbeit der Fürsorgerin als auch die manchem vollkommen neuen Ausblicke in den jüngsten Zweig weiblicher Tätigkeit, die Polizeiarbeit, von Fr. Erkens einen reichen

Stoff zur Diskussion. Naturgemäß spielte in ihr die Frage eine große Rolle, in welcher Weise das neue Gesetz die Wiedereinführung der Reglementierung durch Hintertüren — und daß es viele gibt, die dies wünschen, ist kein Geheimnis — verhindern könnte, ohne doch die Möglichkeit der rechtzeitigen fürsorglichen Erfassung besonders jugendlicher Gefährdeter dadurch auszuschließen. Während die erschienene Reichstagsabgeordnete, Frau Neuhaus (Ztr.), auch hier ihren schon im Reichstagsausschuß gestellten, von der Mehrheit aber abgelehnten Antrag zur Diskussion stellte, im Gesetz ausdrücklich der Polizei die Befugnis zu geben zur Erfassung gefährdeter Mädchen und Ueberführung an die Fürsorgestellten, wandte sich die der Tagung als Gast beizuhörende sozialdemokratische Abgeordnete Luise Schroeder dagegen. Nach ihrer Auffassung habe die preußische Polizei auf Grund alter noch bestehender Gesetze — preußisches Landrecht und Gesetz zum Schutz der persönlichen Freiheit — in dieser Hinsicht schon weitestgehende Möglichkeiten; dazu sähe das neue Gesetz ausdrücklich die Unterstützung der Polizei bei allen aus dem Gesetz erwachsenden Aufgaben vor. Dem Antrag der Frau Neuhaus zustimmen, heiße die Gefahr einer neuen Kontrolle heraufbeschwören. Desgleichen äußerte Genossin Schroeder auch gegenüber dem Referat von Fräulein Erkens kritische Bedenken. Es würde sich vorläufig lediglich um wenige weibliche Polizeibeamtinnen in Preußen handeln, deren Arbeit zunächst Pionierarbeit sein müßte. Nach ihrer Ansicht liege der Wert dieser neuen Einrichtung in erster Linie darin, daß sie der Vorläufer einer aus sozial geschulten Männern und Frauen gebildeten Wohlfahrtspolizei überhaupt sei. Die Erreichung dieses Zieles liege aber noch in weitem Felde und deshalb könnten gewisse, für die weibliche Polizei geeignete Aufgaben dieser nur durch Ausführungsgesetze der Länder übertragen werden. Nachdem auch andere Redner zur Vorsicht gemahnt hatten, wurde entsprechend einer Anregung von Fr. Jäger beschlossen, in einer kleinen Kommission, bestehend aus Vertretern der Abolitionisten, der Fürsorge und der Polizei zu versuchen, einen geeigneten Vorschlag zu finden.

Von außerordentlicher Bedeutung war sodann der zweite Teil der Tagung, an dessen Spitze ein Referat des Professors Dr. Mittermaier von der Gießener Universität über die Reform des Strafrechts in bezug auf Sittlichkeitsdelikte stand. Es wäre wünschenswert gewesen, daß dieses nicht nur von sozialem Geist, sondern auch von tiefem Verständnis für alles Menschliche zeugende Referat einem viel größeren Kreise hätte zugänglich gemacht werden können und daß es vor allem gehört worden wäre von den Abgeordneten und Parteien, die binnen kurzem über die Reform unseres Strafrechts zu entscheiden haben. Von welchem Ideengang Professor Mittermaier ausging, das zeigten seine Einleitungs Worte, in denen er unumwunden aussprach, daß nach seiner Ansicht das Strafrecht einmal überwunden sein würde so wie die Kriege überwunden würden. Zunächst wären wir freilich noch nicht soweit; aber es sei ein Zeichen der Umwälzung des Alten, daß heute in der ganzen Welt eine Strafrechtsreform angebahnt würde. Allerdings nütze das beste Strafrecht nichts, wenn es unrichtig angewandt würde. Aus diesem Gedankengang heraus legte er auch in überzeugender Weise dar, weshalb ein Unfuss es sei, von der Prostitution als von einer nicht zu überwindenden geschichtlichen Notwendigkeit zu sprechen. Das Gegenteil sei der Fall; die Prostitution sei verständlich gewesen aus den Verhältnissen früherer Geschichtsepochen, zum Beispiel des Mittelalters. Wie man sich ein Söldnerheer geschaffen habe, so habe man sich auch ein Söldnerheer der Lust gehalten. Heute, wo die Frau eingegliedert sei in das Wirtschaftsleben, wo sie zu sozialer und politischer Gleichberechtigung emporgestiegen sei, sei die heutige Prostitution nur noch ein letzter Ausläufer einer überwundenen Zeit zu betrachten, deren vollkommene Beseitigung kommen müsse. Der Redner begründete sodann eine Reihe von Reformvorschlägen zu dem neuen Strafgesetzentwurf, an deren Spitze er den Grundsatz stellte, daß mit Gefängnisstrafen Sittlichkeitsdelikte am wenigsten zu bekämpfen seien, und daß viel mehr als bisher bei der Beurteilung der Verbrechen auf diesem Gebiet die psychische Veranlagung und Beschaffenheit des Menschen geprüft werden müsse.

Die außerordentlich lebhafteste Diskussion entspann sich hauptsächlich um die am Schlusse vom Redner ausgesprochene Ablehnung des Vergeltungsgebantens, weil die Vergeltung niemals die Seele des Menschen erfassen könne, ein Gedanke, der heftig umstritten wurde.

Wenn so die Frankfurter Tagung auch nicht weittragende Beschlüsse gefaßt hat, so diente sie doch wie die jahrzehntelange Arbeit der Abolitionisten überhaupt dem Ringen neuer sozialer Ideen gegenüber den alten Gedanken der Strafe und der Gewalt.

L. S.

Säuglingswäsche.

Ungeheim groß ist der Bedarf an Kleidung und Wäsche für einen Säugling, wie Nabelband, Hemdchen, Jäckchen, dünne und dickere Windeln, Windelhöschen oder auch, in der ersten Zeit, das Wickeltuch und die Nabelbändchen. Für die Herstellung der Erstlingshemdchen ist alte weiße Leinwand sehr zu empfehlen. Ueberhaupt kann jeder waschbare Rest für Säuglingswäsche Verwendung finden. Ratam ist es, mit den Erstlingshemdchen gleich eine weitere Größe für den schnell wachsenden Säugling anzufertigen. Wer es ermöglichen kann, nähe 3 bis 4 ganz kleine Hemdchen und 4 bis 6 Hemdchen, die dann vom 2. bis 3. Monat an getragen werden können. Auch Jäckchen braucht man in zwei verschiedenen Größen. Diese Jäckchen können auch aus ganz feinem Garn selbst gestrickt werden. Die äußeren dicken Windeltücher sind aus Flanell, Molton

oder einem anderen dicken Stoff und müssen natürlich ebenfalls waschbar sein. Die unterste dünne Windel, die eine Größe von 80 × 80 Zentimeter hat, muß aus möglichst weichem Stoff (Nessel oder altes Beinen) bestehen.

Für die Aufnahme der vom Säugling abgeforderten Flüssigkeit sind neben der untersten dünnen Windel auch Einlagestücke nützlich, die in der Größe von 40 × 30 Zentimeter aus weichem, waschbarem, dickem Stoff hergestellt werden und für die ebenfalls alte Wäschestücke verwendet werden können. Ebenso muß die Nabelbinde, die nur in der ersten Woche nach der Geburt gebraucht wird, bis der Nabel des Kindchens gut verheilt ist, aus gut waschbarem Stoff und am besten dehnbar sein, damit sie sich dem Körperchen besser anschliefert. Das Wickelband schließlich brauchen die Mütter in unserer Zeit nicht mehr. Die Kindchen sollen möglichst gesund aufwachen, und das Körperchen soll sich vom ersten Lebenstage an recken und dehnen können. Aus diesem Grunde lassen wir auch schon im 2. bis 3. Monat das dickere große Wickeltuch fort, ziehen dem Kinde am Tage eine einfache Windelhose an und lassen es, im warmen Zimmer oder bei warmer Witterung ungedeckt, seine ersten Freübungen mit den Beinchen machen. Diese hygienische Erkenntnis, die uns früher fremd war, muß in weitestem Maße unter unseren jungen Müttern verbreitet werden. Schwester Lotte Möller.

Die Nacht.

Die Nacht nimmt ihren Mantel
Und hüllet ein den Tag,
Daß aller Menschen Wandel
Und Kummer ruhen mag.
Die Wasser rauschen linder,
Sie streut auf Baum und Strauch,
Der Sterne gold'ne Kinder,
Des Mondes Silberhauch.
Und wo in großen Städten
Ein milder Tag die Nacht,
Sie kommt dich loszukeiten
Durch Tor und Türe sacht.
Nimmst deinem Leid die Zügel,
Das wandert weit seldein . . .
Und bringt auf ihrem Flügel
Dir Mond- und Sternenschein.

Bruno Schönlank.

Kinderszene vom Volksentscheid.

Sitzt da ein junger Genosse am Tisch und legt sich einen Stroh Handzettel zurecht, mit welchem er den Leuten nochmals begreiflich machen will, in welches Feld das Kreuz gehört. Da steht plötzlich ein Knirps von 5 bis 6 Jahren vor ihm und bittet, ihm doch die Zettel zum Verteilen zu geben. Der Genosse möchte den Jungen los sein und sagt: Nein, mein Junge, die kannst du nicht bekommen, das sind Stimmzettel, die werden im Abstimmungsraum gebraucht! Darauf erwidert der Kleine mit Lachen: „Na, Onkel, das kannst du mir nicht erzählen, da ist ja schon überall ein Kreuz drauf!“ Alles lacht und der Genosse sagt lachend: „Der Junge ist gut, der wird mal ein rechter Republikaner!“ Der Dreikäsehoch erwidert: „Na, und ob!“

Kindergeist.

Peter hat „keine Ahnung von Religion“, wie seine Großmutter schauernd immer wieder feststellt. Seine Mutter ist Dissidentin und hat versucht, schon dem Fünfjährigen klarzumachen, daß nicht Gott die Menschen nach seinem Bilde, sondern die Menschen sich ihren Gott geschaffen haben.

Beim Reinemachen der Speisekammer sieht er nun nachdenklich auf den riesigen Pölktopf, der die Batterie der Einmachetöpfe anführt, und meint schließlich: „Nicht wahr, Mamma, der dickste Topf, das ist der liebe Gott von die Töpfe?“

In der ersten Nachkriegszeit hörte Peter oft die Spießherformel: „Das kommt alles von der Revolution!“

Peters Mutter war im Arbeiterrat und mußte ihre Haushaltsgeschäfte in dieser Zeit immer in größter Eile erledigen; dabei gab es öfter Scherben. Eines Tages muß ein schöner großer Topf dran glauben. Peter steht bedauernd daneben und rafft sich endlich zu dem großen Wort auf: „Ja — kommt alles von die Rebellington; die Rebellington zertöppert die dicksten Töpfe!“

Amerikanische Frauen und Alkoholfrage. Da kürzlich im Reichstag bei der Ablehnung des Gemeindebestimmungsrechts wieder die angeblich ungünstigen Erfahrungen in Amerika ins Feld geführt worden sind, gewinnen die Ausführungen besonderes Interesse, die maßgebende Frauen vor dem Prohibitionsausschuß in Washington getan haben, als die Frage einer Milderung der geltenden Gesetze beraten wurde. Zum Teil haben diese Frauen, die einer Reihe von verschiedenen bedeutsamen und sehr viele Mitglieder umfassenden Organisationen angehören, sogar noch eine Verschärfung der Prohibitionsbestimmungen verlangt! Die Vertreterin der Heilsarmee stellte fest, daß jetzt weit weniger Betrunkene in Pflege zu nehmen seien als früher, und aus Missouri wurde angegebe, daß dort die Zahl der Verhaftungen seit der Einführung der Prohibition erheblich zurückgegangen sei.